

Gemeindeblatt

Organ der
Allg. Ev. Luth. Synode



Wisconsin,
Minnesota, Michigan,
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg 42. No. 13.

Milwaukee, Wis., 1. Juli 1907.

Lauf. No. 1034

Inhalt. Gott läßt schon in dieser Zeit Gerichte seines Zornes ergehen — Der Angststein. — Reiseerfahrungen eines deutschen Militärarztes. — Wie haben nach Meinung der Jesuiten sich die Staatsregierungen zu verhalten. — Aus den letzten Stunden eines Sozialdemokraten. — Versammlung der Synode von Wisconsin u. a. St. — Unter den Japanern in der Mandchurei. — Aus dem Bericht des Stadtmissionars. — Luthers Melodien. — P. Joh. Gibson Paton. — Aus unsern Gemeinden. — Andank gegen Eltern. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste — Konferenzanzeigen — Dank. — Veränderte Adresse — Quittungen.

Gott läßt schon in dieser Zeit Gerichte seines Zornes ergehen.

Apostg. 13, 46.

Der Apostel Paulus sagt in der Apostelgeschichte, Capitel 17, v. 30. 31: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun; darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, u. s. w. Da redet der Apostel von dem Gericht des großen, jüngsten Tages, von dem allgemeinen Weltgerichte. Aber in unserem Text spruch, Apostelg. 13, 46, weist der Apostel auf zeitliche Gerichte Gottes, daß Gott schon in dieser Zeit Gerichte seines Zornes ergehen läßt. Aber nicht von vornherein.

Gott begegnet den Kindern zuerst in seiner Gnade, gerade zur Bewahrung vor allem Gericht. Gott hat seinen Sohn gesandt in diese verlorene, dem Tode verfallene Welt, aber nicht zum Vollstrecker des Todes, sondern als Retter, der sie dem Tode entreiße und ins Leben versehe; nicht zum Richter, der da gerechte Verdammungsurtheil über die Welt ausspreche, sondern daß er sie aus allem Gerichte frei und ewig selig mache. Gott hat so seinen Sohn gesandt, als die Zeit erfüllt war. Und er hatte gesorgt, daß man seiner Ankunft warten konnte als einer nicht ausbleibenden, und ihn selbst auch bei seiner Ankunft wohl als den, der da kommen sollte, erkennen konnte. Denn Gott hat lange zuvor von der Zeit, ehe sie erfüllt war, geweissagt und in der Weissagung ebenso deutlich als lieblich den Sohn den er senden wollte und der da kommen sollte, beschrieben. Immer reichlicher, immer lieblicher und tröstlicher hat es Gott mit seiner Weissagung gemacht und hat damit sein Volk, das er vor allen Völkern erwählt hatte, hoch begnadigt. Und wie benahm sich nun die große Masse dieses Volkes? Da vernehmen wir, wie Gott Klagen über Klagen durch den Mund der Propheten erheben muß, daß

so wenige auf die Weissagung achten, sich derselben freuen und trösten; ja, daß das Volk allermeist überhaupt von seinem Wort sich abwendet, ja es offen nichts achtet. Und doch hat Gott seine Weissagung nicht aufgehoben, und doch hat er den Sohn gesandt, und zwar nicht als Richter; er hat ihn geboren werden lassen, wie er verheißt. In der Mitte dieses Volkes, hat ihn geboren werden lassen als den, in welchem Gnade und Wahrheit dem Volke wurde (Joh. 1, 17). Ja, so hält der gnädige Gott sich an seine Verheißung, die er dem ganzen Volke gegeben, daß der Sohn, als er nach seiner Ankunft im Volke seinen Wandel hat, den Ausspruch thut: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel (Matth. 15, 24). So war des Vaters Wille. Und diesem Willen ist der Sohn allewege gehorjam (Joh. 4, 34; 5, 30). Und auf diesen gnädigen Willen Gottes, seine Weissagung voll zu erfüllen, steht auch der Apostel Paulus, wenn er im Textspruch zu den Juden sagt: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden. Ja, darum mußte es so sein, weil die dem Volk gegebene Weissagung nicht unerfüllt bleiben konnte.

Und wie stand es nun außerhalb Israel mit den Völkern der Welt, mit der Heidenschaft? Da malt der Apostel Paulus ein schreckliches Bild, das wir Röm. 1, 18—32 finden. In welche Greuel der Sünde, in welche Schanden bis unter das unvernünftige Vieh sind sie gefallen, da Gott sie, alle die Heiden, hat wandeln lassen ihre eignen Wege (Apostelg. 14, 16). Aber nicht nur hat Gott trotzdem in den Zeiten ihres greulichen Wandels den Heiden leibliche Wohlthaten reichlich erwiesen (Apostelg. 14, 17) und hat so Barmherzigkeit vor Recht walten lassen, sondern er hat auch die Zeit ihres Greuelwandels als Zeit der Unwissenheit übersehen (Apostelg. 17, 30). Und als er den Sohn sandte, hat er auch sie zu der Welt gerechnet, auf die er seine rettende Liebe richtete (Joh. 3, 16), sie durch den Sohn vom Gericht zu erretten, und hat keinen Unterschied gemacht (Röm. 3, 23) und hat auch für sie Christum als Gnadenstuhl vorgestellt (Röm. 3 23) zur Vergebung der Sünden, der vielen schrecklichen Sünden, die geliebten waren unter seiner Geduld, nicht daß er in dem Sohne nun Abrechnung halte für die Vernehrung aller vergangenen Zeiten, sondern daß er auch ihnen zuerst begegne in lauter Gnade zur Bewahrung vor allem Gericht und Verdammung. Und also begegnet je und je Gott den Sündern in

Gnaden zur Rettung vor dem zukünftigen Zornesgericht. Immer wiederholt sich, was Luc. 15, 1 ff. geschrieben steht: Die Sünder werden in Gnaden gesucht, daß sie bekehrt werden und also Freude im Himmel über sie und himmlische Freude auch in ihnen werde. So ist und bleibt es der Gnadenwille Gottes, daß alles, was durch Übertretung dem Gericht verfallen, soll durch Gnade von allem Gericht errettet werden.

Aber durch Verachtung der Gnade ziehen die Sünder die Zornesgerichte Gottes wieder auf sich. Die wunderbare, allergrößte Barmherzigkeit Gottes, daß er den Sünder von dem Gericht und der Verdammnis, die er tausendfach verdient hat, deren er völlig werth ist, erretten will, versteht freilich der Sünder aus sich selbst, aus eigener Vernunft und Kraft nicht. Der Grund ist vornehmlich seine Blindheit, daß er nicht seine Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit erkennt, daß er vielmehr bei sich selbst jebiel schöner Gerechtigkeit sieht, daß er nichts weniger meint zu fürchten zu haben als ein Gericht Gottes. Wenn es gilt andere zu urtheilen, da hat der natürliche Mensch scharfe Augen, da sieht er den Splitter in des Nächsten Auge, und ist gar beflissen ihm zu helfen: Halt, Bruder, du weißt nicht recht, wie es mit dir bestellt ist; das kommt daher, daß du einen Splitter im Auge hast, da kannst du dich nun nicht recht erkennen, daß es auch mit dir nicht besser werden kann. Aber wenn es gilt, sich selbst zu erkennen, da hat er selbst einen Balken im Auge, daß er nimmer erkennt, wie es mit ihm steht. Wie groß ist der Balken, daß der Mensch für seine eigne Person nicht einmal einsieht, daß es mit ihm auch wohl nicht anders stehen möge als mit dem Nächsten; daß er vielmehr sagt: Sie taugen alle nichts, mich ausgenommen.

Nun, solche Heuchelei macht Gott dem Menschen offenbar. Sein Gesetz ist eine treffliche Augenfalbe. Die Augen gehen dem Sünder auf für seine eigne Person. Es vergeht ihm, auf andere zu sehen, wie sie so wenig taugen und er so viel; er sieht nun auf sich selbst, sieht nur, daß er ein Sünder, ja, der größte unter allen Sündern sei. Aber ehe noch dem erschrockenen Sünder sein: Erbarme dich! Erbarme dich! durch die großen Seelenängste ausgepreßt wird, ist schon Gott da mit seinem Gnadenrath und verkündet dem Sünder: Du bist zwar der Hölle werth, aber ich achte dich noch werth des Lebens, nicht um deinetwillen, son-

dem darum, daß ich dich durch meines Sohnes, als deines Heilandes Blut selbst erkaufte habe von allen Sünden und vom Tode. Sei nun getrost, deine Sünde ist von dir genommen; vom Tode bist du errettet. Glaube es nur, daß dir geschehe, wie du glaubst.

Wenn wir nicht aus Schrift und Erfahrung das Gegentheil wüßten, so würden wir es nicht anders für möglich halten, als daß die Sünder, die solchen Gnadenrath vernehmen, würden ganz selig und fröhlich sein und das Wort von diesem Gnadenrath, das liebe Evangelium hoch preisen (Apostelg. 13, 48) würden. Aber eben also geht es allermeist. Hat der Sünder in der Zeit seiner Unwissenheit seine Sünde gar nicht zu sehen vermocht, so will er sie erst recht nicht sehen, wenn sie Gott ihn sehen macht durch das offenbarte Gesetz der Zehn Gebote. Gott mag ihm durch die Salbe dieses Gesetzes schier mit Gewalt die Augen aufreißen, die Wahrheit von seiner Gottlosigkeit zu sehen, so schließt sie der Sünder hartnäckig und unterdrückt die Wahrheit von seiner Gottlosigkeit durch die Lüge von seiner Gerechtigkeit. Und so verachtet er denn Gottes Rath gegen ihn zur Seligkeit und kehrt Gott immer mehr den Rücken in erbostem Haß je mehr Gott mit seinem Liebesrath auf ihn eindringt. Mit gräßlichem Hohn gegen Gott vermögen sie es zu sagen: Wir bedanken uns für solche Werthschätzung, daß wir das Leben sollen haben, wenn wir als arme Sünder vor dir uns erniedrigen sollen. Und indem sie den Rath Gottes zu ihrem Heile also verachten und sich selbst nicht werth achten des ewigen Lebens, so ziehen sie ja damit den Zorn Gottes wieder über sich; wie einst Israel (Hebr. 3, 14; Joh. 12, 35—40), so auch in unseren Tagen die Verächter.

Und das ist das Gericht, daß Gott an ihnen mit dem Evangelio nicht mehr arbeitet. Das Himmelreich ist gleich einem Netz, darin man gute und auch faule Fische fängt. Da lehrt uns der Herr, daß auch unter denen, die da noch das Wort hören, solche sein werden, die einst am Tage des Gerichts verworfen werden. Da redet der Heiland von dem Endgericht am jüngsten Tage. Aber in unserem Textspruch weist der Apostel Paulus auf ein Gericht des Zornes mit den Worten: Wir wenden uns zu den Heiden. Das sagt Jobiel: Euch suchen wir nicht mehr mit dem Evangelium. Und das sagt Paulus nicht etwa in einem augenblicklichen Mißmuth über die Juden. Es ist überhaupt nicht ein bloßer Einfall des Apostels selbst. Wie würde er sich so etwas nach eigenem Gutdünken und Rath herausnehmen? Er leitete sich in Wort und That nicht selbst, sondern läßt sich durch Gott und den Heiland Christus leiten, wie er selbst es sagt (Röm. 15, 18). So ist es denn auch hier und geschieht es durchaus nach Gottes Weisung und Lenkung, daß Paulus dies schwere Gericht den Juden ankündigt: Wir wenden uns von euch mit dem Evangelium, die Predigt des Evangelii wird euch entzogen. Es geschah, was der Herr selbst ja schon für diese Zeit als Gericht des Zornes über die Verächter des Evangelii vorausgesagt: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden.

Da laßt uns den Ernst Gottes erkennen und uns wohl hüten, daß wir Gott durch Verachtung des Evangelii nicht erzürnen, daß er etwa sich mit dem Evangelio von uns wendet, daß wir es nicht mehr zu hören bekommen, oder auch etwa so, daß wir es wohl hören mit dem leiblichen Ohr und doch Gott nicht mehr dadurch an den Herzen arbe-

tet, daß wir das Wort des Heils mit dem Herzen vernehmen und also bekehrt und selig werden (Joh. 12, 40).

Der Angststein.

Ja, er lag der Frau Sabine schwer auf dem Herzen, nämlich der Angststein einer Sorge, die ihr sonst doch so liebevoller Eheherr verschuldet hatte.

Die noch stattliche Frau saß in der geräumigen Wohnstube am Fenster und schaute von Zeit zu Zeit durch die bleigefassten Scheiben auf die Straße hinaus. Soweit ihre Augen im Bereich des Hauses umherschweiften, konnten sie wohl voll Zufriedenheit glänzen. Was fehlte auch den beiden guten Leuten, die das Haus bewohnten, dem ehemaligen kaiserlich russischen Pastetenbäcker Johann Wohlauf und seiner Ehe liebsten?

Aber warum mußte der brave Mann auf die Marotte verfallen, die ihr nunmehr so schwere Sorgen verursachte, daß es ihr wie ein Angststein auf dem Herzen lag. Die Sache war nämlich diese. Auf dem Friedhof des Städtchens war ein Grab eingestunken, um das sich schon seit Jahrzehnten kein Mensch mehr bekümmert hatte. Die Steinplatte war allerdings noch wohl erhalten. Auf der standen die Worte eingemeißelt: „Jakob Wohlauf vor sich und seine Erben Anno Domini 1698.“ Obwohl nun eine Verwandtschaft mit diesem Jakob Wohlauf für den Pastetenbäcker durchaus nicht nachweisbar war, hatte der letztere beschlossen, vor seiner Hausthür den Stein anbringen zu lassen, damit sich dort das Regenwasser nicht mehr so sammeln konnte.

Dieser Leichenstein von Anno 1698 war nun der Angststein, der Frau Sabinen schier das Herz abdrückte. Denn sie bildete sich steif und fest ein, es müßte ein Unglück geben, wenn der Stein vor ihrer Schwelle läge. Gar sehr wurde sie in dieser Vermutung bestärkt durch die alte Magd Gertrude, die schon fast ein Menschenalter hindurch in ihren Diensten stand und auch in Rußland mitgewesen war. Und beide Frauen hatten denn auch ein Ansturm auf das Herz des guten Pastetenbäckers unternommen. Aber dieses Mal hatten sie nicht ihren Willen durchgesetzt. Der Stein sollte vor die Hausthür kommen, ihnen zum Ärgernis, und zwar sollte das Schicksal sich noch am heutigen Tage erfüllen.

Eben erhob sich Frau Sabine von ihrem Lehnstuhl am Fenster und schaute auf die Straße, wo der Leichenstein auf einem Wagen richtig herbeigeschafft wurde. In demselben Augenblick stürzte auch die alte Gertrud herein, die natürlich von einem anderen Fenster aus auf die Straße gesehen und die Ankunft des Steines erwartet hatte.

„Sie kommen, Frau!“

Beide Frauen standen nunmehr nebeneinander am Fenster und schauten auf den Platz vor dem Hause hinunter. Zu gleicher Zeit wurde unten die Hausthür geöffnet, und der Pastetenbäcker Wohlauf trat über die Schwelle und mit fester, ruhiger Stimme ertheilte er seine Anweisungen, wo und wie der Stein vor dem Hause angebracht werden sollte.

Frau Sabine konnte des Abends vorm Schlafengehen ihrem Gatten nicht so freundlich wie sonst ins Auge schauen. Als er sie aber ernstlich darauf hinwies, wie sie beide in Gottes Hand wären, fügte sie sich mit Seufzen darein und wiederholte nur bei dem gemeinsam gebeteten Vaterunser die

Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel als auch auf Erden.“

„Siehst du,“ meinte ihr Gatte, „wenn Gottes Wille allzeit geschehen soll, was können uns dann die Dinge dieser Welt ängstigen? Schlaf geruhig, meine Herzliebe, und träume nicht von dem Angststein, wie du den Stein nennst, der jetzt vor unserer Thür liegt.“

Aus dem sonnigen Herbst war es Winter geworden, und nun ging es schon wieder dem Frühling zu. Mancherlei Unglück hatte es in der Welt gegeben und in dem stattlichen Siebelhause dort im Städtchen hatte es auch nicht auf sich warten lassen.

Sollte es der Leichenstein vor der Hausthür sein, der daran schuld war? Mit bekümmerten Mienen ging Frau Sabine doch in den alten, liebgewordenen Räumen umher, als die Charwoche anbrach.

Der Hausherr war nämlich krank geworden, schwer krank. Zuerst ließ es sich ja nur wie ein starker Schnupfen an, aber daraus entwickelte sich eine bedenkliche Lungenentzündung, an welcher der rüstige Mann nun darniederlag. Er selber wollte zwar die ganze Krankheit mit Fliederthee kuriere, denn er hatte eine nahezu unübrwindliche Abneigung gegen alle Ärzte. Aber schließlich hatte es doch nichts geholfen, und Frau Sabine mußte zuerst heimlich, dann im Einverständnis des Kranken den alten Doktor kommen lassen. Der hatte ein gar bedenkliches Gesicht gemacht und wenig dazu gesagt. Und das wollte nicht viel Gutes bedeuten.

So standen die Sachen am Montag in der Charwoche. Draußen war das allerschönste Frühlingswetter, und drinnen in der Krankenstube hörte man den schweren Odem des Herrn Wohlauf, der zwischen den Rissen vergraben lag und mit sieberglänzenden Augen um sich schaute. Es war ein betäubendes Bild für Frau Sabine, die eben mit zitternder Hand die Medizin in einen silbernen Löffel goß und sie ihrem Gatten reichte.—

(Schluß folgt.)

Reisereisungen eines deutschen Militärarztes.

Ein deutscher Militärarzt, Dr. B., der 1812 in den Feldzügen gegen Napoleon I. die russische Armee begleitet und sich in Polen niedergelassen hatte, beschloß, nach der großen, im südlichen Rußland gelegenen Handelsstadt Odeffa zu ziehen und schiffte sich zu dem Zwecke auf einem den Fluß Dnieper hinabfahrenden Schiffe ein. Das Schiff gerieth in Brand und der Arzt konnte sich nur durch einen Sprung ins Wasser retten. Nach längerem Herumirren in der völlig öden Ufergegend fand er ein Kloster und in demselben Aufnahme und Heilung von seinen beim Schiffsbrand erhaltenen Wunden und setzte, wiederhergestellt und noch mit einem Zehrpennig versehen, seinen Streifzug weiter. Bald ist er in der weiten Steppe wieder verirrt und von Schrecken vor den ringsum heulenden Wölfen wie auch von Anstrengung bis zum Tode erschöpft. Da leitet ihn der barmherzige Gott zu der Hütte eines Fischers, der ihn nicht nur erquickt, sondern sich auch willig erklärt, ihn auf seinem Schiffe bis nach Kiew, wohin er Fische bringe, mitzunehmen. Am Abend des ersten Tages langt das Schiff an einer Zollstätte an und muß Halt machen.

Der Zollverwalter, ein Mann mit einem Stelzfuß, staunt, als er den Kranken erblickt, und

kann die Augen gar nicht wieder von ihm abwenden. Endlich bittet er ihn auszustiegen und sich in seinem Hause zu erquicken. „Kennen Sie mich denn gar nicht mehr, mein bester Herr Doktor?“ fragte der Zöllner, „entfinnen Sie sich nicht des Soldaten, dem Sie bei Stuttgart das Bein abnahmen und ihm das Leben erhielten, als schon alle Andern ihn verlassen hatten?“ B. entfimmt sich jetzt, erkennt seinen alten Kriegskameraden wieder, und die alte Freundschaft wird herzlich erneuert. Der Zöllner bittet nun den Fischer, bis morgen Halt zu machen. Es geschieht. Alles, was die Hütte leisten kann, wird aufgeboten, die Gäste zu erquicken und zu erfreuen. Gegen Nacht kehrt der Fischer in sein Boot zurück; für B. aber hat der Zöllner ein weiches Lager bereitet. Nun möge er sich zur Ruhe begeben, sagt der Wirth, aber sich nicht wundern, wenn er etwa nebenan im Stalle ein Geräusch hören werde; denn es gäbe da zuweilen Geschäfte; überdies müsse er diese Nacht einen kleinen Gang machen. In der That wurde B. auch durch ein Geräusch und Geklirr aufgeweckt, schlummert aber, müde wie er ist, bald wieder ein.

Am Morgen steht der Zöllner vor seinem Bette mit einem Beutelchen voll Geld in der Hand und bittet seinen Gast flehentlich, es anzunehmen, weil er ja jetzt einer Beihilfe wohl bedürftig sein werde. Nun wird mit einem Male B. Alles klar. „Freund!“ ruft er aus. „du hast diese Nacht deine Ruh verkauft, um mir zu diesem Gelde zu verhelfen!“ „Es ist wahr,“ entgegnete der ehrliche Mann, „aber sollte mir der Retter meines Lebens nicht hundertmal mehr werth sein als meine Ruh?“ B. sieht ein, daß er dem guten Manne sehr wehe thun würde, wenn er das Anerbieten zurückwiese. Er nimmt also das Beutelchen mit 20 Rubeln als ein Darlehen an, welches er bald von Kiew aus zurückzahlen hoffe. Mit heißen Thränen küßt ihm der dankbare Russe die Hände, versorgt ihn noch mit Lebensmitteln und einem warmen Pelz für die Reise, und B. kommt glücklich in Kiew an.

Hier geht alles nach Wunsch. Als aber die gute Jahreszeit herannahet, macht sich Dr. B. von neuem nach Odessa reisefertig. Diesmal soll die Reise zu Wagen geschehen. Der größte Theil verlief auch glücklich, aber in dem verrufensten Theile von Bessarabien geht Weg und Steg verloren und eine düstere Nacht bricht über die rathlosen Reisenden herein. Da sieht der Dr. B. ein Licht durch's Gebüsch schimmern; man kommt näher und sieht, daß da eine zahlreiche Bande um ein Feuer hergelagert ist.

„Wir sind verloren, das sind Zigeuner!“ jammert der Fuhrmann. Der Dr. B. aber, voll Vertrauen auf Gott, heißt den Fuhrmann näher fahren: es werde schon alles gut gehen. Und siehe, kaum hat der Doctor der ausgestellten Wache, die mit angelegtem Gewehr ihm: Halt zurief, seinen Namen und einige weitere Worte gesagt, so unterbricht ihn der wilde Geselle mit dem freudigen Zuruf: „Sie sind's, bester Herr Doktor? Ja, Sie sind es lebhaftig! Errinnern Sie sich wohl noch des Soldaten, für den Sie einst, als wir in Frankreich standen, fünfzig Knutenhiebe heruntergehandelt haben, weil Sie behaupteten, ich könne nicht so viel aushalten? Jetzt kann ich ihnen endlich für diesen guten Dienst einigermaßen erkenntlich sein.“

Er führt nun den Doktor zu der Bande und ruft derselben zu: „Hier bringe ich einen Freund, der einst mein Retter gewesen!“ Und nun erzählte er die ganze Geschichte. Die Bande brach in wilde Freude und Lebehoch aus. Alle dräng-

ten sich herzu, dem Doktor die Hand zu drücken. Man erwies ihm alle mögliche Ehre und am Morgen führte ihn der einst gerettete Geselle auf die nächste und beste Straße nach Odessa, auf der er dort wohlbehalten das Ziel seiner Reise erreichte, nach so vieler Gefahr und so vieler wunderbarer göttlicher Rettung.

Wie haben nach Meinung der Jesuiten sich die Staatsregierungen zu verhalten?

Einfach so, daß sie der katholischen Kirche, das heißt, dem Papst und zuletzt den Jesuiten ganz unterthänig sind. So hat es wieder der im vorigen Jahre gewählte Jesuitengeneral Franz Xaver Wernz ausgesprochen. Schon vor 25 Jahren sagte er zu dem Grafen Hoensbreh, der selbst früher Jesuit war: „Das jus canonicum (das katholische Kirchenrecht) muß die gesammte Gesetzgebung der bürgerlichen Gesellschaft beherrschen; kein staatliches Recht darf ihm entgegen sein.“—Und in seinem Werke über das Recht der Römischen Kirche schreibt er: „Der Staat ist der Rechtsgewalt der Kirche unterworfen, kraft welcher die Zivilgewalt der kirchlichen wahrhaft unterthan und zum Gehorjam verpflichtet ist. Diese Unterordnung ist nicht bloß negativ, indem die Zivilgewalt auch innerhalb ihres eignen Gebietes nichts thun darf, was nach dem Urtheile der Kirche dieser zum Schaden gereicht, sondern positiv, daß der Staat auf Befehl der Kirche zum Nutzen und Vortheil der (katholischen) Kirche beitragen muß.“ So stehen die Jesuiten überall, auch in unserem Lande. Darnach kann man bemessen, wessen wir uns zu versehen hätten, wenn die Jesuiten es fertig brächten, der Papstkirche zu der für dieselben beanspruchten Gewalt zu verhelfen.

Aus den letzten Stunden eines Sozialdemokraten.

„Wirf den alten Munder von Kirche und Christus, Glauben und Ewigkeit über Bord“—so hört man in Wort und Schrift die Sozialdemokraten predigen. Mancher hat erst widerstrebt, dann that er's und gab das Erbe der Väter, den frommen Glauben dahin und tauschte für Brot die harten Steine sozialistischer Lehren ein. Selten kehrt einer zum Glauben zurück.—Aber doch geschieht's bisweilen.

Über einen derartigen Fall schreibt ein auswärtiger Pastor, dessen Gemeindeglieder vorwiegend Industriearbeiter sind, folgendes:

Im Jahre 1901 kam einmal ein Arbeiter zu mir und—es war kurz vor der Konfirmation seiner Tochter—erklärte, er schicke sein Kind regelmäßig zum Unterrichte, es solle auch konfirmiert werden, aber er selbst könne nicht an der Feier theilnehmen, er glaube nicht an Gott, die Wissenschaft habe ihm die Thorheit des Glaubens zu klar bewiesen. Es war kein leerer Schwäger, der Mann hatte wirklich Verstand, und die Freistunden hatte er zur Lectüre eifrig verwandt, das merkte man aus seinen Worten.

Fast war das Gespräch im Laufe der Zeit meinem Gedächtnisse entschwunden, da kam eines Tages kurz vor Weihnachten 1902 athemlos der zwölfjährige Sohn desselben Mannes zu mir gelaufen: sein Vater sei krank und habe den Wunsch mich zu sprechen. Ich ging mit; es war schlimme Zeit für die Eisenarbeiter damals, und neun Kinder wollen ernährt sein; so war die Sorge dem Manne auf's Herz gefallen: er bat um geringe äußer-

Hülfe, die ich gern zusagen konnte. Es war kein Krankenbesuch, kein Seelsorgebesuch; ängstlich vermied der Mann jeden Schein, als ob er neben der einen Bitte etwa ein tieferes Verlangen hätte. So schien der Fall zu verlaufen, wie viele andere; die äußere Hülfe war gekommen, Besserung trat ein—wozu mehr?

Da kam der Neujahrstag 1902—1903; wieder erschien der Knabe, die Besserung im Befinden des Vaters sei plötzlich geschwunden, ich solle kommen. Diesmal war's keine leibliche Sorge; der lebendige Gott hatte an diesem Herzen mit Macht gerüttelt. Ob Leben oder Tod,—das war ihm jetzt gleichgültig, nur eins begehrte er: veröhnt zu sein mit Gott. Wie ein gedämmter Strom brach's heraus aus dem Herzen, die alte und ewig neue Geschichte vom verlorenen Sohne, dessen Seele bei den Trebern angekommen war und Sehnsucht hatte nach dem Vater in der Heimat. Der dort lag, hatte einen frommen Vater und eine treue Mutter gehabt, aber mit dem Elternhause auf Erden war auch das himmlische ihm entschwunden.

So war er zu einem Leben ohne Gott, ja endlich durch Verhegung zum Leben gegen Gott gekommen.—Der Beifall, den er fand, dazu sein scharfer Verstand und die Redegabe, die ihm zu Gebote stand, hatten ihn zum Agitator gegen alles Christentum gemacht. Und doch dabei innerlich zerrissen, unzufrieden, wund, bei allem Troste schwach! Und nun in der leiblichen Schwäche, in der Stille ohne den Lärm der Versammlungen, ohne das Sehen der Genossen war die Seele erwacht und schrie so laut. Es war ein schauriges Selbstbekenntnis. Vier Stunden saß ich am Bette, die Körperkräfte ließen nach, wir mußten ihn halten. Mancher mag's nach so dünnen Zeiten nicht glauben, daß für ihn noch Vergebung sei.

Es war ein Ringen mit und um Gott, immer wieder wollte er eine Versicherung, daß der Herr auch die annimmt, die auf der Landstraße nur hinter den Zäunen gelegen haben, daß der Heiland auch die Lieb hat, die ihn verhöhnt und verspottet. Endlich mußte ich gehen, andere notwendige Amtshandlungen riefen, da kam, als er meine Hände loslassen mußte, die erschütternde Bitte über des Sterbenden Lippen: „Dann legen Sie mir mein altes Kindergesangbuch, in das mein Vater einst meinen Konfirmationspruch schrieb, unter das Haupt, sehen kann ich nicht mehr, so will ich darauf einschlafen.“ Er ist darauf eingeschlafen nach einer Stunde.

In seinem Sarge habe ich nur wenig geredet, aber einen ausdrücklichen Wunsch erfüllt und seinen Genossen das Testament ihres einstigen Führers gesagt: die Geschichte vom verlorenen Sohne und von dem Manne, der sein Kindergesangbuch im Sterben unter das Haupt gelegt haben wollte!

Gesangbücher auf dem Krankenbette habe ich öfters gefunden; hier war's und galt es mehr als sonst, hier war's der Anker einer sturmverschlagenen Seele, Himmelstrost für einen schier Vermachtenden, das Unterpfand eines Verirrten, der Wegweiser für einen, der heim wollte. Gott ist barmherzig und „selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“ Wir blieben der Jahresanfang 1903 unvergeßlich als ein Tag, an dem ich etwas miterlebt habe von der Macht des Gewissens, aber auch von der suchenden Liebe des Lebendigen. (Morgenröthe.)

— Die Hamburger Schulsynode hat 199 gegen 149 Stimmen beschlossen, daß in den Hamburger Volksschulen der Religionsunterricht beibehalten werden soll.

Versammlung der Synode von Wisconsin n. a. St. in Fond du Lac, Wis.

Die Synode hielt ihre diesjährige Versammlung innerhalb der Gemeinde des Herrn Pastor Bergemann in Fond du Lac, Wis., ab. Beim Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, den 19. Juni hielt Herr Präses v. Rohr die Predigt auf Grund von Zeph. 3, 14, in welcher er zeigte, wie die freudige Zuversicht auf Gott uns in unserer Arbeit im Reiche Gottes stärkt. Aus dem Jahresbericht des Herrn Präses wäre besonders hervorzuheben, daß im verfloffenen Jahre viele Kirch- und Schulbauten ausgeführt wurden, ferner, daß der Stand unserer Anstalten ein recht günstiger ist, ferner, daß es sowohl einigen Pastoren wie Gemeinden unserer Synode durch Gottes Gnade vergönnt war, ihr 25-jähriges Jubiläum zu feiern.

Zu Beamten der Synode auf 3 Jahre wurden gewählt: Herr Pastor v. Rohr als Präses, Herr Pastor Gieschen als Sekretär, Herr Pastor Bergemann als 1. Vicepräses, Herr Pastor Dornfeld als 2. Vicepräses, Herr Pastor M. Gaaje als Hilfssekretär und Herr Pastor Knuth als Schatzmeister.

Den Lehrverhandlungen, welche des Vormittags gepflogen wurden, lagen wiederum Thesen über den rechten Ernst im Christenthum zu Grunde, welche Herr Pastor M. Gaaje von Peshtigo, Wis., gestellt hatte. Zur Verhandlung kamen die beiden letzten Thesen. In These 3 wurde ausgeführt, daß zum rechten Ernst im Christenthum auch gehöre, daß wir Christen nach dem Maß der von uns gewonnenen Erkenntnis auch wirklich handeln. Und zwar gilt dies sowohl den einzelnen Christen als auch Gemeinden und Synoden. Besonderer Nachdruck wurde hier z. B. auch darauf gelegt, daß Eltern und Gemeinden christlichen Ernst beweisen, indem sie mit aller Entschiedenheit für die christliche Erziehung der Kinder sorgen. Das ist aber die Erziehung, wie sie in unseren Gemeindefschulen getrieben wird. Als ein anderes Stück, worin Christen ihren Ernst im Christenthum beweisen können, wurde dies genannt, daß sie das Lügenwesen als ungöttlich und widerchristlich verurtheilen.

In der 4. These wurde dann noch ausführlich gezeigt, daß es schließlich auch zum rechten Ernst gehöre, wenn man in seinem Urtheil über den Ernst, beziehungsweise, den Mangel an Ernst, bei anderen, sei es einzelner Christen, ganzer Gemeinden, oder sogar ganzer Synoden, die größte Vorsicht walten läßt. Es wurde hier betont, daß wir einerseits gewiß nicht blind sein sollen gegen die Mängel und Schäden in unserer Synode, andererseits aber auch nicht unberufenes und ungerichtetes Urtheil über unsere oder eine andere Synode fällen sollen. Vielmehr sollen unsere Herzen von Anhänglichkeit und Fürsorge für die Synode erfüllt sein, in welcher wir durch Gottes Fügung nun einmal stehen. Allein es ist ja in diesem kurzen Bericht nicht möglich, eine ausführliche Wiedergabe der Lehrverhandlungen zu bringen. Der in Kürze erscheinende Synodalbericht wird dieses vielmehr thun.

Von dem durch Gottes Gnade günstigen Stand legt auch die Thatfache Zeugniß ab, daß unsere Buchhandlung im verfloffenen Synodaljahr einen Reingewinn von \$9000 abwarf. Auch unseres Kollektanten, Pastor N. Siegler's, Arbeit war recht erfolgreich. Er berichtete der Synode, daß er während des letzten Synodaljahres im Ganzen etwa \$20,000 kollektiert habe. Es wurde ihm der Dank der Synode votiert, sowie auch seiner Ge-

meinde, weil dieselbe ihm Urlaub zum Werk des Kollektierens gegeben habe. Pastor Siegler wurde ersucht, im Werk des Kollektierens fortzufahren, bis dasselbe vollendet sei. Im Anschluß hieran konnte Pastor Knuth, der allgemeine Schatzmeister, berichten, daß die Schulden der Synode noch \$27000 betragen.

Am Donnerstag Abend hielten die Pastoren eine Pastoralconferenz ab. Auch die Lehrer hielten eine besondere Versammlung ab. Für Freitag Abend hatte der Männerchor der Gemeinde in Fond du Lac ein besonderes Concert für die Synodalgäste in der geräumigen Halle des prächtigen Schulhauses der Gemeinde veranstaltet, welches gut besucht war.

Am Synodalsonntag, den 23. Juni, predigt: Pastor H. Brandt und Herr Pastor M. Töpel hielt die Beichtrede. Im Sonntagabendgottesdienst hielt Pastor Uplegger die Predigt. Der Schlußgottesdienst fand am Montag Abend, den 24. Juni, statt. Herr Pastor W. Herrmann hielt in demselben die Predigt. Manche der Pastoren wurden durch Telegramme vor Schluß der Synode schon nach Hause gerufen. Auch der Präses der Allgemeinen Synode, Past. C. Gausewik, wurde so von der Synode an das Krankenlager seines plötzlich von einem Schlaganfall getroffenen Vaters gerufen. Die Synode sprach ihm ihr herzlichstes Beileid aus.

Der zur Zeit in Milwaukee tagende Wisconsin Distrikt der Missouri-Synode sandte unserer Synode herzlichen Brudergruß, welcher von uns ebenso herzlich erwidert wurde. Der lieben Gemeinde aber in Fond du Lac, welche die Synode so freundlich beherbergt hat, sei Gottes reicher Segen gewünscht und ebenso deren Pastor. Der Herr aber, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns zu seines großen Namens Ehre. Im Auftrage,

H. Sprengling.

Unter den Japanern in der Mandschurei.

Zu den interessantesten Gebieten des ferneren Ostens gehört in unseren Tagen unstreitig die Mandschurei, die sich die Japaner durch blutige Kämpfe errungen haben. Die japanische Regierung ist denn auch eifrigst daran, die reichen Hilfsquellen des Landes zu erschließen und sich nutzbar zu machen; leistungsfähige Aktiengesellschaften mit einem Kapital von Millionen suchen die Provinz durch Herstellung von Eisenbahnlinien, durch Bergbau u. a. dem Verkehr und der Ausbeutung der Landeserzeugnisse zugänglich zu machen. So hat sich auch in den letzten zwei Jahren ein Strom von japanischen Einwanderern in die Mandschurei ergossen, und es sind bereits über 50,000 Menschen über das japanische Meer herübergekommen, die sich alle in den größeren Städten des Landes niedergelassen haben.

Ingefihrts dieser japanischen Einwanderung wurde von der Britischen Bibelgesellschaft im letzten Jahr ein Bibelbote von Japan aus in die Mandschurei hinübergeschickt, um daselbst unter den neuen Ansiedlern heilige Schriften zu verkaufen. Letztere fanden so guten Absatz, daß man beschloß, in den Monaten September und Oktober wiederum eine solche Kolportagereise zu veranstalten. Demzufolge machte sich der Bibelagent Lawrence mit einem Bibelboten von Japan aus auf den Weg nach der Mandschurei, worüber er nachstehendes berichtet:

Wir schifften uns, schreibt er, auf einem der

Dampfer der Osaka-Schiffskompanie ein, die den Verkehr mit dem Hafenplatz Dalny unterhält, und erreichten letzteres nach einer angenehmen Fahrt von 3 1/2 Tagen. Mit einem reichlichen Vorrath von Schriften versehen, machten wir uns ungeäuert daran, in den Hauptstraßen von Haus zu Haus zu kolportieren. Bei dem regen Geschäftsleben, das die Leute vollständig in Anspruch nimmt, erwarteten wir wenig Interesse für unsere Angelegenheit. Aber wir hatten einen guten Absatz unserer Schriften, und während in Japan selbstergewöhnlich nur Nachfrage nach den Evangelien zu finden ist, kauften die Japaner in Dalny meist ganze Bibeln oder doch neue Testamente.

In der Stadt Dalny besteht eine blühende Gemeinde, die zurzeit ein Missionar Winn leitet, der zu diesem Zweck erst vor kurzem aus Osaka hierher übergesiedelt ist und in Dalny und dessen Umgebung unter der japanischen Bevölkerung arbeitet.

Zu erwähnen ist hier ein hoher japanischer Offizier, Oberst Sibiki, der ein ernster Christ und treuer Bekenner seines Glaubens ist. Sein Name steht bei der gesammten Bevölkerung in hohem Ansehen. Ihm verdankt es auch die Christengemeinde, daß ihr die Regierung einen Bauplatz für eine neue Kirche und ein Missionshaus überlassen hat.

Während des letzten Krieges stand er als damaliger Major an der Spitze des gesammten Provinzwehens in der Mandschurei. Ein Erlebnis aus der Zeit des chinesisch-japanischen Krieges im Jahre 1894, das uns mitgetheilt wurde, sei hier erwähnt. Der jetzige Oberst hatte schon damals das Provinzwehens für einige Regimenter unter sich. Da traf es sich, daß eines Tages die Lebensmittel seiner Leute fast zu Ende waren und sich von keiner Seite her solche auftreiben ließen. Die chinesischen Kaufleute in den verschiedenen Städten, durch die die japanischen Truppen marschierten, weigerten sich hartnäckig, dem Feinde Reis zu verkaufen, oder gaben vor, nichts liefern zu können. Der Anführer war in größter Verlegenheit und wußte nicht, was thun. Da ritt er, während seine Truppen in der Nähe einer Stadt lagerten, selbst in der Umgegend umher, um nach Lebensmitteln anzuschauen. Bei dieser Gelegenheit kam er an einem Haus vorbei, durch dessen offene Thür er einen alten Chinesen am Tisch sitzen sah, der vor sich eine aufgeschlagene Bibel liegen hatte und betete. Sibiki ersah daraus, daß der Mann ein Christ war. Er betrat das Haus, und obgleich er mit dem Chinesen nicht in seiner Sprache verkehren konnte, gelang es ihm doch, durch chinesische Schriftzeichen, die ihm als Japaner bekannt waren, sich dem Manne einigermassen verständlich zu machen. Er theilte ihm mit, daß er ebenfalls ein Christ sei und für seine Truppen Proviant zu kaufen suche. Der chinesische Christ war durch das freundliche Auftreten des feindlichen Offiziers so gerührt, daß er ihm versprach, ihn zu einem Kaufmann zu führen, von dem er genug Reis bekommen könnte. Dies geschah, und in kurzer Frist war genügend Proviant für die Truppen herbeigeschafft, bis dieselben friische Zufuhr aus dem Hauptquartier erhielten.

Von Dalny begaben wir uns nach Port Arthur, wo wir uns vier Tage lang aufhielten. Wenn man eine solche Stätte betritt, wo so viele tapfere Krieger ihr Blut vergossen haben, und wenn man auf allen Seiten die furchtbare Verwüstung erblickt, so bekommt man einen tiefen Eindruck von den entsetzlichen Greueln des Krieges. Den traurigsten Anblick bieten die vielen Massengräber, in

denen oft 70 bis 100 gefallene Krieger zugleich ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Wir machten auch hier in Port Arthur unsere Runde in den Straßen der Stadt und fanden die Bewohner sehr entgegenkommend und bereitwillig, das eine und andere Exemplar der hl. Schrift zu kaufen. In der einen Straße sagte uns ein Mann, während er ein Neues Testament kaufte: „Diese Bücher sind ungewöhnlich billig. Ich will doch eins kaufen, und wenn Sie sich zur Wohnung meines Freundes bemühen wollen, so wird er Ihnen sicher auch eins abnehmen. Hier ist seine Adresse.“

„Ich will Ihnen gerne etwas abkaufen, weil Sie ein Ausländer sind,“ sagte ein gutmütiger Mann, und kaufte ein billiges Neues Testament. Eine Anzahl von besseren Ausgaben fanden unter den dortigen Christen guten Abgang. Wir fanden unter allen Klassen der Bevölkerung dankbare Abnehmer.

Ein kleines Vorkommnis, das sich kurz vor unserer Ankunft in Port Arthur zutrug, sei hier erwähnt. Eines Abends begab sich ein japanischer Christ, namens Ando, mit seiner Frau von einer Gebetsversammlung in seine Wohnung zurück. Hier angekommen, legte Frau Ando ihre Bibel, die sie sorgfältig in ein seidenes Tuch eingeschlagen hatte, auf einen Tisch im Zimmer und machte noch einen kurzen Besuch bei einer Nachbarin. Auch der Mann hatte noch einen Ausgang zu machen und verließ das Haus. Währenddem drang ein Dieb in die Wohnung ein, nahm das seidene Tuch mit seinem Inhalt an sich, weil er Geld oder sonst etwas Werthvolles darin vermutete, und machte sich damit aus dem Staube. Als die Frau heimkam, bemerkte sie sofort den Verlust ihrer Bibel und konnte sich nicht erklären, wohin dieselbe in der kurzen Zeit gekommen sei. Am nächsten Abend pochte es an die Thür. Ando ging hinaus und war erstaunt, einen fremden Menschen mit einem Päckchen in der Hand vor der Thür anzutreffen. Auf die Frage, was er wünsche, erhielt er von dem Fremden die Auskunft, daß er es gewesen, der am Abend zuvor ins Haus eingedrungen sei, um zu stehlen. Als er dann zu Hause das mitgenommene Päckchen geöffnet habe, habe er darin nichts weiter als dieses Buch gefunden. Neugierig habe er es geöffnet und darin gelesen. Dabei sei sein Blick zufällig auf einen Abschnitt gefallen, worin von der Strafe der Übelthäter die Rede gewesen sei. Wie er das gelesen habe, sei er zum Bewußtsein seiner Schuld gekommen und sein Gewissen habe ihn so beunruhigt, daß er nicht anders gekonnt habe, als das Buch seinem Eigenthümer wieder zurückzubringen und sein Unrecht zu bekennen.

Auch in Niutschwang, dem bedeutenden Vertragshafen und Ausfuhrplatz in der Mandschurei, verbrachten wir einige Tage. Hier giebt es verschiedene Consulate und eine kleine Colonie von Ausländern, die hauptsächlich aus Kaufleuten und Zollbeamten besteht.

Wir trafen es sehr glücklich in Niutschwang, indem ziemlich viele Christen gern eine Bibel gehabt hätten und bisher keine Gelegenheit zum Kauf gehabt hatten. Sie waren deshalb sehr erfreut jetzt sich mit solchen versehen zu können. In den verschiedenen Versammlungen am Sonntag hielt dann auch der japanische Pastor Schiwara und unser Kolporteur Katsumata Ansprachen über die Bibel und das Werk der Bibelverbreitung. Das Gesagte machte u. a. einen solchen Eindruck auf eine junge Frau, daß sie am folgenden Tage eine Bibel kaufte, um in derselben recht fleißig zu for-

schreiten. Auch unsere Arbeit unter Nichtchristen war von recht erfreulichem Erfolg.

In Liaohang hielten wir uns nur kurz auf und quartierten uns während dieser Zeit in dem dortigen japanischen Gasthaus ein, dem einzigen, das es dort giebt. Das Gebäude war früher ein Buddhistentempel mit Wohnungen für die buddhistische Priesterschaft. Es entspricht deshalb auch nicht ganz den Bedürfnissen eines Gasthauses. Eine Versammlung, die wir in der Stadt hielten, war gut besucht, und am Schluß derselben wurde eine größere Anzahl von Schriften abgesetzt.

Von hier reisten wir nach der Hauptstadt Mukden und fanden dort ein sehr günstiges Absatzgebiet. Die Nachfrage war hier überall nach Bibeln, weniger nach den billigen Ausgaben der Evangelien. In Mukden hatten wir auch das Vergnügen, dem japanischen Generalkonsul der Mandschurei vorgestellt zu werden. Dieser Beamte hat mehrere Jahre im Konsulatsdienst in Berlin, London und Seoul (Korea) gestanden und spricht das Englische ganz geläufig.

Unsere Bibelreise in der Mandschurei war in jeder Beziehung erfolgreich. Wir hatten dabei Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, daß überall unter den dortigen Japanern ein Verlangen nach Gottes Wort ist. Wir konnten uns auch davon überzeugen, daß man allenthalben der Bibel wie dem Christenthum Achtung entgegenbringt. Soviel man sehen kann, verliert das Volk dort immer mehr seinen Glauben an seine eigne Religion und wird immer gleichgültiger gegen seine Gottheiten und die häuslichen Altäre. Vielleicht fangen die Leute an zu ahnen, daß ihre Götter, auf die sie sich bis jetzt verlassen haben, weder Leben noch Macht besitzen und weder Segen noch Schutz verleihen. In diesem Falle ist uns die beste Gelegenheit geboten, ihnen dafür das Wort des Lebens anzubieten, damit sie daraus den wahren Weg des Heils durch Jesum Christum kennen lernen. (Nach Miss. Mag.)

Aus dem Bericht

des Stadtmissionars von Milwaukee, des Herrn Pastor Enno Dimmling, geben wir folgendes:

Statistisches.

Unsere Mission war in 16 verschiedenen Anstalten thätig, als im County Hospital, Anstalt für Geistesranke, Armenhaus, protestantischen Altenheim, Correctionshaus, Soldatenheim, County-Waisenhause, Milwaukee Hospital, u. s. w. In sechs verschiedenen Anstalten wurde Gottes Wort öffentlich verkündigt. In dem Zeitraum vom 1. Mai 1906 bis zum 1. Mai 1907 wurden 138 regelmäßige und 10 Leihgottesdienste abgehalten.

In den regelmäßigen Gottesdiensten waren 6043 Personen anwesend. 130 Krankenbesuche und 378 Anstaltsbesuche wurden gemacht. 211 Personen gingen zur öffentlichen Abendmahlsfeier. 57 empfingen Privatkommunion.

Im ganzen kommunizierten 268 Personen. 5 Personen wurden getauft. 30 Personen sind unterbeerdigt; die übrigen wurden zum Theil von Pastoren der Synodal-Konferenz bestattet. 2 Paare wurden getraut. 1 Erwachsener wurde konfirmiert.

Es sind bereits fünf Jahre verstrichen, seitdem das Werk der Stadtmission in Angriff genommen worden ist. Es ist vielleicht nicht uninteressant, eine Zusammenstellung einiger Zahlen zu hören, die das Ergebnis einer fünfjährigen Missionsthätigkeit in den Anstalten sind.

29150 Ansassen haben die Gottesdienste besucht. 7167 Kranke wurden besucht. 170 Personen starben unter der Seelsorge des Missionars. 47 Personen, darunter 3 Erwachsene, wurden getauft. 1249 Personen haben kommuniziert. 3 Erwachsene wurden konfirmiert.

Luthers Melodien.

Die lutherische Pastorkonferenz der französischen Lutheraner war vom 10. April ab in Paris in Sitzung. Bei dieser Gelegenheit hielt Pastor Röhrich aus Ebeuf einen Vortrag über „Entstehung und Geschichte des lutherischen Kirchenliedes und des Choralgesanges.“ Er stellte als Hauptmerkmale der Melodien Luthers auf: Einen Rhythmus, der den mittelalterlichen Weisen fehlt; feine Wendungen der Melodie; schöne Kadenzgen in Dur, und eine gewisse Neigung, schnell von der unteren zur oberen Octave überzugehen. Auf Grund dieser Merkmale schreibt er Luther folgende Weisen zu: „Ein neues Lied wir heben an,“ „Jesaja, dem Propheten, das geschah,“ „Nun freut euch, lieben Christen g'mein,“ „Mit Fried und Freud ich fahr dahin,“ und „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Dazu kommen Umarbeitungen älterer Weisen, als: „Mitten wir im Leben sind,“ „Gott der Vater wohn uns bei“ und „Christ lag in Todesbanden.“ Eine vorzügliche protestantische Konzertsängerin trug etliche dieser Lieder in französischer Übersetzung vor. Besonders zündete die Melodie: „Ein neues Lied wir heben an.“ (Aus alt. Bl.)

Pastor Johann Gibson Paton, Apostel der Neu-Hebriden gestorben.

Im 83. Lebensjahr ist vor kurzer Zeit in Canterbury, Australien, einer der eifrigsten christlichen Missionare gestorben, nämlich Pastor Johann Gibson Paton, von dessen segensreichem Wirken gewiß die Leser des Gemeindeblatts schon oft gehört hatten. Über 43 Jahre seines Lebens hat dieser Glaubensheld unter den Menschenfressern zugebracht und ihnen mit der größten Selbstverleugung und mit heiligen Glaubenseifer das Evangelium von Christo verkündigt. Nur wenige Menschen können auf ein ebenso gefahrvolles und dabei doch mit herrlichen Erfolgen gekröntes Leben zurückblicken wie dieser einfache schottische Missionar. Zehn Jahre hatte er bereits als Stadtmissionar in Glasgow gewirkt, als er sich im Jahre 1858 entschloß, nach den Neu-Hebriden zu reisen, um die Heiden zu Christo zu bekehren. Die Insel Tanna, die er besuchte, war von grausamen Kannibalen bewohnt. Seine junge fromme Frau und sein kleiner Sohn waren dem muthigen Missionar gefolgt; aber schon nach wenigen Monaten raffte das Fieber seine Lieben dahin und fortan stand er im Kampf mit den Mächten der Finsterniß allein die der Wildnis. Mehr als 40 Anschläge auf das Leben des weißen Missionars wurden von den Wilden versucht und durch Gottes Hilfe scheiterte 40 mal der finstere Plan. Sechs andere Missionare, die nachgekommen waren, um Paton in seinem Wirken zu unterstützen, bezahlten ihren Glaubenseifer mit ihrem Leben und wurden auf die grausamste Weise ermordet und geessen. Nur Paton blieb wie durch ein Wunder Gottes unverfehrt. Mehr als einmal mußte er an Bord zufällig vorbeikommender Schiffe Schutz suchen. Aber immer weder kehrte er zu seinen Wilden zurück. Die heulenden Kannibalen, die manchmal nach seinem Blut buchstäblich gedürstet hatten, blieben ihm stets seine geliebten und erleuchteten Tannesen, und heldenmü-

thig blieb er auf seinem Posten. Mehrmals wurden er und seine Helfer im Missionshaus von der ganzen Bevölkerung des Landes belagert und der Tod schien unausbleiblich. Aber immer von neuem wandte sich das Schlimmste noch ab; einmal waren es seine treuen Hunde, die ihn das Leben retteten, ein andermal schreckte sein Revolver die Angreifer, und mehr als einmal dankte er der Furcht der Eingeborenen vor dem „Gott Jehova“ seine Wiederbefreiung. Nach und nach aber zeigte sich die Früchte dieses zähen und unerbrochenen Ausharrens und heute bekennen sich von den 60-000 Insulanern mehr als 18000 zum christlichen Glauben. In 20 Dialekten der Neu-Hebriden hat Paton die hl. Schrift übersetzt. Von Zeit zu Zeit besuchte er seine Heimath. Aber nur wenige Wochen konnte er es aushalten, dann übermannte ihn das Heimweh nach seiner Wirkungsstätte und nach seinen geliebten Tanneisen und bald war er wieder bei den Insulanern, denen er den besten Theil seines Lebens und seiner Kraft geopfert hatte. Jetzt ist er heimgegangen, und ruht von seiner Arbeit, aber seine Werke folgen ihm nach. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3.

S. B. B.

Aus unseren Gemeinden.

Kirchweih. Am 9. Juni, den 2. Sonntag nach Trinitatis, feierte die ev. luth. Salems-Gemeinde in Barron, Wis., das Fest der Wiederweihe ihrer Kirche, nachdem dieselbe im verflossenen Monat mit Stahlplatten von der Canton Steel Ceiling Co., Canton, Ohio, ausgeschlagen worden war. Die Weihpredigt hielt Herr Pastor C. Gartenstein über 1. Cor. 15, 57, 58. Die Festkollekte wurde der Kasse für arme Gemeinden überwiesen.

H. Lederer.

Undank gegen Eltern.

In einem Dorfe bei Mannheim lebte ein Maurer mit seinem Weibe und zwei Söhnen in einem Häuschen, das er sich selbst erbaut hatte.

Sein ganzer Reichthum bestand in etlichen kleinen Aekern, die er zum Lebensunterhalt seiner Ehefrau, wofür er etwa vor ihr stirbt, bestimmt hatte. — Er machte daher schon lange vor seinem Tode die Verordnung, daß derjenige Sohn, welcher nach seinem Tode das Häuschen bekommen würde, die Mutter bei sich behalten und ihr die wenigen Aeker zu ihrem lebenslänglichen Bedürfnisse lassen solle, indem er aus vielen Erfahrungen wisse, daß es besser sei, wenn Eltern ihr Vermögen behalten, als wenn sie dasselbe schon zu ihren Lebzeiten den Kindern geben.

In der Meinung, sein Haus aufs Beste bestellt zu haben, starb endlich der Alte. Sein älterer Sohn hatte sich indeß schon im Dorfe verheiratet. Das Haus fiel also an den jüngeren, der von Jugend auf ein harter und unmordentlicher Mensch war. Er heirathete und wurde noch schlimmer als zuvor. Ob er gleich keine Kinder bekam, so ging doch bei seiner Niederlichkeit die Haushaltung immer rückwärts. Vergebens redete ihm die besorgte Mutter ins Herz. Sie bekam für ihre Ermahnungen nur Drohungen und Scheltworte zum Dank. Der unbefohlene Sohn aber sank in kurzer Zeit in eine solche Zerrüttung des Hauswesens, daß er in Gefahr stand, sein väterliches Häuschen verkaufen zu

müssen, wenn er nicht bei Zeiten Rath schaffte. Diese peinliche Lage zwang ihn, sich an seine Mutter zu wenden, und in einem halb trogenden, halb demüthigen Tone zu bitten, ihm mit seinem zu hoffenden Erbtheile aus der Noth zu helfen. Die arme schwache Mutter, die es für das größte Unglück ihres Lebens hielt, ein Häuschen zu verlassen, das ihr geliebter Gatte erbaut hatte, war gutherzig genug, trotz aller bisher erlittenen Mißhandlungen, die Hälfte ihrer Aeker zu verkaufen, um mit dem Gelde die dringendsten Schulden ihres Sohnes zu bezahlen.

Bald aber sah sie ein, daß lieberlichen Menschen schwer oder selten zu helfen ist. Nach etlichen Jahren war die Schuldenlast wieder die nämliche, und ihre Qualen fingen von Neuem an. Der ungerathene Sohn suchte nun auch den Rest des Vermögens seiner armen Mutter an sich zu ziehen. Das ging dem Mutterherzen nahe. Sie konnte sich's nicht verzeihen, daß ihr älterer Sohn, der immer liebevoll an ihr gehandelt hatte, durch Schuld des lieberlichen Bruders von ihren wenigen Gütern gar nichts bekommen sollte. Sie weinte und machte ihrem ungerathenen Sohne die rührendsten Vorstellungen; aber sie war nicht stark genug, um seinen gleichfalls sehr beweglichen Gegenstellungen zu widerstehen. In der Noth fing er nämlich an, demüthiger als je um ihr Geld zu bitten und sich überaus reumüthig zu stellen. Er versprach, durch doppelten Fleiß und durch Sparsamkeit wieder so viel zu erwerben, um nach ihrem Tode seinem Bruder sich gleichstellen zu können; und die schwache Mutter ließ sich überreden, ohne Vorwissen ihres älteren Sohnes auch den kleinen Ueberrest ihrer Güter den Gläubigern des jüngeren zu verpfänden. Eine Zeit lang ging es nun besser wie sonst. Der elende Sohn schien wirklich, zum Fleiß und zur Ordnung zurückkehren zu wollen, und begegnete auch seiner Mutter mit mehr Achtung. Diese neue Handlungsweise war ihm aber zu fremd und unbequem, als daß er ihr lang hätte treu bleiben können. Er fing wieder an, ganze Wochen in Wirthshäusern zu schwelgen, sich zu betrinken und seine Mutter wieder ganz auf den alten Fuße zu behandeln.

Gern hätte sie nun, so lange vielleicht noch etwas zu retten war, den älteren Sohn um Rath und Beistand gebeten; aber sie wagte es nicht, weil sie von ihm wegen der Uebervortheilung Vorwürfe befürchtete. Endlich aber siegte die Noth über alle Bedenklichkeiten. Sie ging zu ihrem älteren Sohn und entdeckte ihm ohne Rückhalt ihre ganze Lage.

Sie erwartete die bittersten Vorwürfe von dem kinderreichen Sohne; dieser aber war weit entfernt, einem betrübten Herzen noch mehr Leid zu verursachen. „Seid getroßt, Mutter,“ sagte er, „wo meine sieben Kinder essen, da werdet auch Ihr euch sättigen können. Seid mir willkommen in eurer Armuth! Ihr habt mich auch, als ich geboren ward, als einen armen Gast liebevoll aufgenommen, und ich bin froh, euch etwas davon vergelten zu können. Zieht zu mir ins Haus und nehmt Vorlieb an meinem Tische.“

Sie zog also unter Thränen des Dankes zu ihrem ältesten Sohne, und fand bei diesem, sowie bei seiner Ehefrau und ihren Kindern die liebevollste Behandlung. Der ungerathene jüngere Sohn kam indeß um sein Haus, mußte in die Miete ziehen und lebte in armeligen Umständen; dem älteren aber wurde, um seiner kindliche Liebe willen, ein unverhofftes Glück zu Theil.

Eine alte wohlhabende und unverheirathete

Einwohnerin des Dorfes hatte ihn im Stillen bewundert, und wünschte ihm eine Freude zu machen. Als sie daher auf ihrem Sterbebett Alles in Ordnung brachte, was ihren Nachlaß betraf, ernannte sie den dankbaren Sohn zum Erben ihres großen und schönen Baumgartens, mit dem Beisage: daß er, ohne ein Verwandter von ihr zu sein, dieses Vermächniß als einen Beweis ihres Wohlgefallens über seine kindliche Liebe gegen die arme alte Mutter betrachten, und derselben auch ferner so recht schaffen begegnen solle wie bisher.

Die Freude der ganzen Familie, besonders der alten Mutter und ihrer Enkel, kann man sich denken. Sie konnten sich an dem Garten nicht satt sehen, und harrten mit Schmerzen auf die guten Früchte, die darin zum ersten Male für sie reifen sollten; der dankbare Sohn aber sah dies Vermächniß als eine neue Aufmunterung an, seiner Mutter den Abend ihres Lebens wo möglich noch sorgfältiger zu erheitern.

Endlich reifte das erste Obst in dem Garten. Täglich ging die Großmutter mit ihren Enkeln ein paarmal dahin, um die abgefallenen Birnen aufzulesen. Einmal aber hörte sie, gleich bei ihrem Eintritt, auf dem schönsten Baume ein Geräusch. Sie schlich sich herum, um den Dieb zu erkennen und sah zu ihrem Schrecken ihren leiblichen Sohn, den undankbaren Verschwender, der ihr und der ohnedies verkürzten Familie nicht einmal gömte, was ihnen Gottes Segen wieder beschert hatte.

Voll gerechten Eifers machte sie ihn Vorwürfe, welche der gottlose Sohn mit den größten Schmähungen erwiderte. Plötzlich stieg der Wütherrich vom Baume herab und hielt seiner Mutter die geballte Faust vor das Gesicht. — „Schweigst du mir nicht auf der Stelle,“ sagte er, „so vergreif ich mich an dir!“

Dies brachte die Mutter aufs Aeußerste. Eine solche Begegnung konnte sie nicht mit Stillschweigen übergehen; sie widersetzte sich und der gottlose Sohn erfüllte wirklich seine Drohung.

Mehr in Verzweiflung als in Kummer lief die Alte zu dem Pfarrer des Orts. Dieser forschte auf das Lieblichste nach der Veranlassung dieser schrecklichen Gemüthslage, und besänftigte nach und nach die jammervolle Mutter so weit, daß sie ihm Alles, was wir bisher erzählt haben, umständlich entdeckte. Der brave Mann schauderte bei der Erwähnung der Gräueltthat ihres jüngeren Sohnes, und erbot sich, es sogleich den Gerichten zur verdienten Bestrafung selbst anzuzeigen. Das Mutterherz aber sträubte sich noch dagegen. Sie wollte lieber durch eine beichtväterliche Ermahnung ihren ungerathenen Sohn gebessert, als im Zuchthause bestraft sehen. Der Pfarrer ehrte in dieser Aeußerung die unermüdete Mutterliebe, und versprach, gleich am folgenden Tag den gottlosen Sohn rufen zu lassen und alles zu versuchen, was ihn allenfalls noch zur Sinnesänderung bewegen könnte. „Helfen meine Vorstellungen nichts,“ sagte er hinzu, „so steht uns ja immer noch der Weg zu den Gerichten offen, und straft ihn auch kein Gericht, so wird er der Hand Gottes nicht entlaufen. Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken!“

Die unglückliche Mutter ging einigermaßen beruhigt nach Hause. Des folgenden Tages wurde in der Kirche des Dorfes eine neue Orgel aufgesetzt. Der gottlose Sohn wurde, nebst andern Ortsangehörigen, zur Frohn dabei gerufen. Das Gerücht von der Unmenslichkeit, die er an seiner Mutter verübt hatte, war schon durchs ganze Dorf erschollen. Jedermann sah ihn daher mit Verachtung

an, als er in die Kirche trat. Raum aber hatte er auf einem etwa vier Fuß hohen Gerüste Stand angelegt, als er zum Entsetzen aller Umstehenden rücklings hinabstürzte, und ohne Regung und Bewegung auf dem Boden lag.

Dieser Vorfall machte um so mehr Aufsehen im Dorfe und in der Nachbarschaft, je zuverlässiger ihn das Volk für ein besonderes Strafgericht Gottes hielt; der Pfarrer aber sagte:

„Wir können nicht beurtheilen, ob dieser Fall ein Strafgericht Gottes war oder nicht. Auch der edelsten Mann hätte das nämliche Unglück treffen können; aber wohl dem, welcher immer so handelt daß man keine Ursache hat, seine Unfälle für Strafgerichte Gottes zu halten. Wäre ein wackerer Mann über der Errichtung unserer Orgel- verunglückt, wir hätten ihn Alle beklagt und auch nicht entfernt ein Strafgericht Gottes geahnt; nun aber das Unglück einen so undankbaren Sohn getroffen hat, der mit frevelnder Hand sich an seiner leiblichen Mutter vergriff, nachdem er sie zuvor haus- und brotlos gemacht hatte: kann man sich da wohl des Gedankens an ein Strafgericht Gottes enthalten?“ Ihre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat; auf daß dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. (Eph. 6, 2.)

Kürzere Nachrichten.

—Die ev. Luth. Synode von Pennsylvania hielt vom 23. bis 28. Mai ihre 160. Jahresversammlung ab, und zwar in Reading, Pa. Die Synode zählt 390 Pastoren, 776 Gemeinden, 143,669 konfirmierte Glieder. Am zweiten Sitzungstage gab es eine scharfe Verhandlung über die Ordination der vorhandenen Kandidaten. Man hatte früher auch diejenigen jungen Leute ordiniert, welche noch gar keinen Beruf von einer bestimmten Gemeinde hatten, ein Mißbrauch, den schon die alte Kirche verurtheilt hat. Bei diesem alten, verwerflichen Brauch wollte auch diesmal die Mehrzahl der Synode bleiben. Doch kam es an dem Tage zu keinem Beschluß. Auch nicht am folgenden Tage, wo eine besondere Lehrbesprechung über die „Berufung zum Predigtamt“ den ganzen Vormittag einnahm; es soll aber die Angelegenheit in einer nach dem Weihnachtsfest in Philadelphia abzuhaltenden außerordentlichen Versammlung weiter verhandelt werden.

—Die Lage in Zion City ist nach den Tagesblättern die folgende. John M. Lewis ist von Bundesrichter R. M. Landis in Chicago formell als Oberhaupt der von John Alexander Dowie gegründeten christlich-katholischen Kirche anerkannt worden. Der Richter erklärte, daß Wilbur Glenn Voliva temporär als Aufseher der Kirche erwählt wurde, bis permanent Ordnung geschaffen werden könnte. Daraufhin reichte Voliva eine Petition ein, in der er darum ersucht, daß Aufseher Lewis, der in Dowie's Testament als Nachfolger ernannt wurde, abgehalten würde, Voliva als Oberhaupt Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Richter Landis sagte bezüglich dieser Petition, daß das eingeleitete Verfahren ergeben habe, daß Dowie alles der Kirche überließ. Diese Kirche sei vom Volke durch Dowie geleitet worden und letzterer habe unter den Gesetzen der Kirche das Recht gehabt, seinen Nachfolger zu bezeichnen. Diakon Lewis sei als solcher genannt worden und daher als das Oberhaupt anzusehen. Voliva befinde sich in falscher Stellung und er sollte sich die Sache noch einmal überlegen. Die Entscheidung über die Petition ist daher um eine Woche verschoben.

—Wieviel noch immer die Secten in das Logenwesen verflochten sind, zeigt die Frage eines Freimaurers, die er an den „Christian Advocate“ richtet, nämlich: Ob es recht sei, daß die Ecksteinlegung von Methodisten- und andern Kirchen durch die Freimaurer geschehe. Dieser Freimaurer hielt das selbst nicht für recht und der „Christian Advocate“ stimmte ihm darin ganz bei.

—Nach Milwaukee!—so lautete der dringende Ruf, der vor die Versammlung der General-Synode in Sunbury kam. Dringend wurde um die Sendung eines Missionars gebeten zur Gründung einer Gemeinde der General-Synode.

—Sein dreißigjähriges Jubiläum feiert in diesem Jahr der 1877 gegründete „Zeuge der Wahrheit“, der mit dem 1883 gegründeten „Lutherischen Anzeiger“ 1900 zu einem Blatte unter dem Titel „Zeuge und Anzeiger“ vereinigt wurde. Der Zeuge wurde eine Reihe von Jahren von Past. J. S. Sieker in N. Y. der einst zu unserer Wisconsin-Synode gehörte, redigiert.

—Das Obergericht von Ohio hat wie die „Luth. R. Ztg.“ mittheilt, kürzlich die Entscheidung gegeben, daß alle katholischen Pfarrwohnungen, Priesterwohnungen, bischöfliche Residenzen, u. s. w., steuerpflichtig sind. Die Entscheidung ist erfolgt, da der kath. Bischof Waterson von Columbus, Ohio sich geweigert hatte, Steuern für die bischöfliche Residenz zu bezahlen. Die protestantischen Gemeinden haben schon seit Jahren Steuern für ihre Pastorenwohnungen bezahlt.

—Es giebt schon solche Kirchenhüter in unserem Lande, in welchen Geschäfte den „complete outfit“ für Einzel-Abendmahl anzeigen dürfen. Ein Geschäft will sogar „for trial“ beim nächsten Abendmahl liefern. Wie abscheulich ein Abendmahl soll gehalten werden, wobei man versuchen will, wie die Einrichtung mit dem Einzelkellch arbeitet.

—Ein bewundernswerther Missionsbischof.—So kann mit Recht der frühe Missionsbischof von Shanghai in China, Samuel Naak Joseph Schereschewsky, welcher am 15. September 1906 in Tokio, Japan, im Alter von 75 Jahren starb, genannt werden. Er ist in Taurogen in Russisch-Lithauen von jüdischen Eltern geboren. Im Jahre 1854 kam er nach Nordamerika, wo er zum Christenthum übertrat, Theologie studierte und sich eine gründliche wissenschaftliche Bildung, besonders in den alten Sprachen, aneignete. Im Jahre 1859 ward er von der anglikanisch-bischöflichen Kirche als Missionar nach China ausgesandt. Von Haus aus sprachenbegabt, war er sich mit ausdauernden Eifer auf die Erlernung der chinesischen Umgangs- und Schriftsprache, in deren Beherrschung er es zu einer Meisterschaft brachte, wie sie nur von wenigen Westländern erreicht worden ist. Seine eigentliche Lebensaufgabe war die Übersetzung der Bibel in die chinesische Sprache. 1877 wurde er zum Missionsbischof von Shanghai geweiht, mußte aber dieses Amt 1888 niederlegen, da eine Lähmung ihn befallen hatte, die ihn der Sprache und des Gebrauchs der Gliceder beraubte. In diesem Zustand, der ihm nur den Gebrauch eines Fingers zur Benützung der Schreibmaschine gestattete, hat der willensstarke Mann bis

zu seinem Tod seine großartigen Übersetzungsarbeiten, theils in Amerika theils in China, vollendet. Mit bewunderungswürdiger Geduld und Tapferkeit trug der gelähmte Mann ein Vierteljahrhundert lang sein schweres Leiden. Sein Sohn trug ihn auf den Schultern von einem Zimmer ins andere vom Lager zum Arbeitstisch, wo er sich täglich acht Stunden lang zur anstrengendsten Arbeit zwang. Nur die Fähigkeit und Ausdauer des jüdischen, durch den Geist Christi verkärten Wesens konnte in solch jammervoller körperlicher Lage ein Werk vollenden, das von allen Kennern bewundert wird. Als es mit ihm zu Ende ging, war er voll Dank gegen Gott, der ihm das Leben so lang gestiftet hatte, bis er die Hauptaufgabe desselben zum glücklichen Abschluß bringen konnte. (Freimund.)

—Ein Bericht der Schafe über den Hirten hat eine Congregationalisten Gemeinde in Brooklyn, N. Y., geübt. Der Pastor dieser Gemeinde, Rev. Clark, hatte den Präsidenten des Stahl Trusts, W. C. Corey, der seine Frau verstoßen hatte, mit einer Schauspielerin getraut, nachdem viele andere Pastoren trotz der angebotenen \$1000 die Trauung abgelehnt hatten. Die Gemeinde forderte von ihm Buße oder sie werde ihn des Amtes entsetzen. Nun, er that Buße und schickte sogar den Check von \$1000 zurück. Ein solcher Mensch ist aber überhaupt des Predigtamts unwürdig.

—In Australien sind, wie hier zu Lande Vereinigungsversuche von verschiedenen Kirchengemeinschaften an der Tagesordnung. Darüber schreibt der „Luth. Kirchenbote für Australien“ folgendes: Vereinigungsversuche der Anglikanischen und der Presbyterianischen Kirchengemeinschaften.—Wie solche schon vor längerer Zeit gemacht worden sind, so hat man sie nun auch wieder angestellt. Vor kurzem saßen Vertreter beider Kirchenkörper in Melbourne zu einer Verathung darüber zusammen. Was der Schwerpunkt des Hindernisses solcher Vereinigung ist, verräth das Kirchenblatt „Southern Cross“, was freilich auch wir längst wissen: das Episkopat der anglikanischen Kirche. Im übrigen sind beide Kirchenkörper in der Lehre fast eins, beider Lehrstellung ist die reformierte. Aber in der Kirche von England besteht das Bischofsamt und zwar, wie sie lehrt, nach göttlichem Recht, während in der presbyterianischen Kirche solch Amt eines Kirchenregiments verworfen wird. Wie „Southern Cross“ meldet, sei man auf jener Konferenz sich gegenseitig entgegen gekommen. Es sei einmal der Vorschlag gemacht worden, daß für die Zeit eines Menschenalters die Ordination der presbyterianischen Prediger von der anglikanischen Kirche und dann wieder umgekehrt die Ordination der anglikanischen Prediger von der presbyterianischen Kirche vollzogen werde. Ein anderer Vorschlag sei der gewesen, daß jede der Kirchengemeinschaften die Ordination ihrer Prediger bei der andern suche. Ob aus der Vereinigung etwas wird, steht noch abzuwarten. Wir aber sehen hieraus wieder, wie man heutzutage, in der Zeit der Verbindungen und Vereinigungen, auch auf kirchlichem Gebiete nach Vereinigung trachtet, aber ganz nach dem Muster weltlicher Verbindungen, d. h. nämlich die menschliche Vernunft entscheidet: was bringt hierbei Nutzen, wie hüten wir uns vor Schaden. Wenn eine Kirchenvereinigung nicht ruht auf dem Grunde des Einen Glaubens und des Einen Bekenntnisses der Wahrheit des göttlichen Wortes, dann ist sie elende menschliche Kleisterei, die nicht zum Segen, sondern zum Verderben gereicht. Eph. 4, 2, 6.

Die General-Synode ist auf ihrer letzten Versammlung in Sunbury, Pa. in ein ganz bestimmtes Verhältnis zu dem von Pastor Jensen in Deutschland geleiteten Prediger-Seminar zu Brecklum getreten, indem es dasselbe zu ihrem eigenen, unter ihrer Kontrolle stehenden Seminar machte und für dasselbe eine jährliche feste Unterstützung von \$2000 aussetzte.

Zu viel Conventionen.—So meint ein in England erscheinendes Blatt, und ein in unsrem Lande erscheinendes Blatt hält auch dafür, daß es zu viel der Conventionen und Versammlungen sei. Gewiß sind Versammlungen für die Kirche nützlich und wir haben sie in unserer lutherischen Kirche in richtig bemessener Weise.

Tägliche Ferien-Bibelschulen will jetzt der Nationale Kirchenbund („National Federation of Churches“) zu seiner Sache machen. Ingefangen hat diese Bibelschulen, in denen alle während der Ferien die Kinder in der Bibel unterrichtet werden sollen, ein Rev. Borine 1901 in New York mit Hilfe der dortigen Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionsfeste.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, den 16. Juni feierten die beiden Gemeinden des Unterzeichneten ihr jährliches gemeinsames Missionsfest in der St.

Peterskirche bei Pine Island, Minn. Es predigten des Vormittags Pastor D. Metzger von Zumbrota und Nachmittags Pastor S. W. Herwig von Rollingstone. Kollekte: \$39.50.

P. J. C. N. Gehm.

Am 9. Juni war Missionsfest in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Town Dexter, Moner Co. Minn. Festprediger waren die Pastoren M. Zich und G. Thurov. Die Kollekte ergab trotz Regenwetter \$28.33.

J. Guse.

Am 2. Juni war Missionsfest in Redwood Falls, Minn. Festprediger: Past. S. Koch von Appleton, Wis, und Past. G. Albrecht von Newville, Minn. Drei Gottesdienste: Vormittags und nachmittags in deutscher und abends in englischer Sprache. Kollekte: \$72.06.

J. S. Paustian.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis feierte die St. Joh. Gemeinde zu Sleepy Eye, Minn., ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren M. J. Dysterheft, C. F. Albrecht, Prof. J. Schaller. Kollekte: \$65.

Aug. J. Zich.

Konferenz-Anzeige.

Die gemischte Fox- und Wolf River-Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 23. (halb drei Uhr Nachmittags) bis zum 25. Juli (Mittags) in der Gemeinde des Herrn Pastor L. Sauer, Appleton, Wis. Arbeiten: Pastor Wm. Naumann, Cregeese über 3. Moses 20, 20—21 (Fortsetzung).

Gust. Kanies, Secr.

Die Central-Konferenz versammelt sich am 30. und 31. Juli 1907 bei Herrn Pastor Christ. Sauer in Juneau. Prediger: Pastor Klingmann (Pastor A. Pankow; Beichtredner: Pastor A. Bergmann (Pastor E. Herrmann); Arbeiten: 1. Römerbrief Cregeese (9, 6), Pastor Brockmann; 2. Tit. Br. Cregeese (2, 1), Pastor Sauer; 3. Katechismus-Arbeit, Pastor Stern; 4. Das Verhalten des Menschen im Werke der Bekehrung, Pastor Vogel; 5. Bedeutung der Wunderthätigkeit Christi, Dr. Wente; 6. Kulturhistorischer Vortrag, Dr. Roß. Anmeldung resp. Abmeldung.

Herm. Gieschen, Secr.

Dank.

In der Heimsuchung, welche der gnadenreiche Gott und Heiland mir zu meinem Heil gesandt, sind mir von nah und aus der weiten Ferne so viele Beweise der echten christlichen Bruder- und Schwesterliebe zutheil geworden, daß ich mich gedrungen fühle, allen, welche mich in meiner Trübsal so herzlich getröstet, demüthig dafür zu danken.

Julius Kaiser, P.

Dem hiesigen Lehrerseminar wurde von Past. E. Lübbert durch freundliche Vermittlung Lehrer L. Brökers eine Anzahl ausgestopfter Vögel und eine hübsche Sammlung Vogeleier für das Naturalienkabinett zugestellt. Besten Dank für die Schenkung!

J. Schaller.

New Minn, Minn., den 12. Juni, 1907.

Veränderte Adresse.

Rev. S. Koch, Needsville, Wis.

Quittungen.

Für Neubau und Schuldentilgung in Watertown:

Hauskollekte in der Gemeinde des Herrn Pastor J. G. Gläser, Tomah, Wis. (2. Theil.)

Table with 3 columns: Name, Amount, Name, Amount. Lists donors and their contributions to the church building fund.

Summa \$494.50. Ganze Summe \$1733.50.

Richard Siegler.

Quittung und Dank.

Den Empfang von \$6.25, gesammelt auf der Hochzeit von Vincenz-Kebit, bescheinigt mit herzlichem Dank G. Albrecht.

Mit herzlichem Dank bestätige ich den Empfang einer Liebesgabe im Betrage von \$34.75 durch Herrn Pastor Vogel von seiner Gemeinde in Jefferson für unseren so nothwendigen Schulbau.

Unterzeichneter bezeugt hiermit für seinen Sohn Julius Maich die Pfingstkollekte der Gemeinde in Tuckertown, Wis., im Betrage von \$12, und die der Gemeinde in Pine Ridge im Betrage von \$2 erhalten zu haben.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr. Alle Mittheilungen und Einsendungen für das Blatt, Quittungen und Wechselblätter sind zu adressiren:

Prof. A. Hoenecke, Lutheran Seminary, R. R. 14., Wauwatosa, Wis. Alle Bestellungen und Gelder sind zu adressiren Rev. A. Baebenroth, 463 Third Ave., Milwaukee, Wis.